Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 52 (1958)
Heft: 10

Artikel: Paul Robeson
Autor: Furrer, Millicent
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140297

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verantwortung der Wissenschafter

Wir Wissenschafter aller Länder haben die Pflicht, unser Teil zur Erziehung der Nationen beizutragen, indem wir unter ihnen das Verständnis für die Gefahren und die Möglichkeiten der Wissenschaft verbreiten. Wir bitten unsere Kollegen überall, sich dafür einzusetzen, durch die Aufklärung der Erwachsenen wie durch die Erziehung der kommenden Generation. Größter Wert sollte vor allem gelegt werden auf die Verbesserung aller menschlichen Beziehungen und die Vermeidung jeder Verherrlichung von Gewalttat und Krieg. *P. F.*

... Aber was ist die Macht der Hölle? Es ist die Angst vor Opfern, die Angst vor der Meinungsäußerung, es ist die Furcht davor, sich mit seinem Entschluß allein zu befinden, es ist die Angst vor dem Außergewöhnlichen. *Alexandre Vinet*

Als Kämpfer für das Recht, für Gottes und der Menschen Sache, sollten wir eine unbedingte Schärfe der Wahrheitsrede mit einer ebenso unbedingten Kraft der Güte, eine leidenschaftliche Parteinahme für das, was wir für recht halten, mit einer grenzenlosen Freiheit des Sinnes und Weite des Herzens verbinden. *Leonhard Ragaz*, 1927

Paul Robeson

Norman Manley, Premierminister der Westindischen Föderation, schrieb im «New Statesman» vom 13. September: «Die Rassenstreitigkeiten in England sind ein Ereignis, das von Bedeutung nicht nur für die etwa 200 000 Farbigen in jenem Lande ist; Hautfarbe und Rasse sind heute ein Problem in der ganzen Welt, und in den USA zum Beispiel und in Afrika hat es den Charakter einer Entscheidung angenommen, von der die Geschichte sprechen wird.»

Ein Mann, der sich mit der Rassenfrage – vom Standpunkte des Farbigen aus – sein ganzes Leben lang beschäftigt und sich um eine Lösung bemüht hat, ist der amerikanische Negersänger *Paul Robeson*. Seine Lebensgeschichte, von *Marie Seton* verfaßt («Paul Robeson», Dennis Dobson, London, von Marie Seton, 1958) und kürzlich veröffentlicht, verschafft uns Aufschluß über den Kampf, den ein ethisch hochstehender Mensch und Künstler für die Überwindung der uns alle erniedrigenden Rassenschranken führt.

Robesons Eltern und Verwandte gehörten zu den drei Millionen Sklaven, die 1863 durch die Proklamation von Präsident Lincoln befreit wurden. Sein Vater, der an einer Neger-Universität bei Philadelphia hatte studieren können, war Pfarrer, seine Mutter, aus einer Quäker-

familie stammend, schrieb oft die Predigten für ihren Gatten und muß die Familie tief beeinflußt haben. Als sie 1904 durch einen Unglücksfall ums Leben kam, war der jüngste Sohn, Paul, erst sechs Jahre alt. Sein Vater, selbst eine starke Persönlichkeit, wurde für den kleinen Jungen zum Mittelpunkt der Welt. Noch heute ist ihm, wie Paul Robeson sagt, die Gestalt seines Vaters in seinen Kämpfen gegenwärtig, und noch hört er seine Worte: «Bleibe fest, Sohn, steh zu deinen Grundsätzen und zu deinem Glauben.»

Dank einigen Stipendien und dem Ertrag seiner Arbeit in allen möglichen Berufen – unter anderen desjenigen eines Schauspielers – war es Paul Robeson möglich, die Rechte zu studieren. Sein Debüt auf der Bühne war die Rolle des Simon in einem Schauspiel, das der Christliche Verein junger Frauen in Harlem, der Negerstadt Neuyorks, aufführte. Simon war der Mann, der Christus das Kreuz abnahm und nach Golgatha trug – nach der Überlieferung «ein Mann aus Afrika».

In einer Szene des Dramas «The Emperor Jones», von Eugene O'Neill, sang Paul Robeson bald darauf ein Negrospiritual (Lied, das der religiösen Sehnsucht der Neger Ausdruck gibt). Er hatte damit seine eigentliche Berufung entdeckt – die Interpretation der Lieder seines Volkes. Mit seinem Freunde Lawrence Brown als Begleiter sang er in Hunderten von Konzerten. «Seine Negrospirituals», schrieb die «New York Times», «offenbaren die Leiden und Hoffnungen eines ganzen Volkes.»

Wer immer den Schallplattenaufnahmen seiner Lieder lauscht, weiß, daß dies noch heute sein höchstes Anliegen ist. An seinem 60. Geburtstag feierte ihn Nehru als «einen der größten Künstler unserer Epoche, der für etwas eingestanden ist und gelitten hat, das uns allen teuer sein sollte – menschliche Würde». Seine Konzertreisen führten Paul Robeson nach England, wo er von den führenden Persönlichkeiten in Politik und Kunst beispiellos gefeiert wurde. Er war jedoch nicht gesonnen, auf seinen Lorbeeren auszuruhen oder sich auf die Kenntnis der angelsächsischen Länder zu beschränken. Dank intensiven Sprachstudien – er spricht Russisch geläufig – wollte er auch die Sowjetunion aus eigener Erfahrung kennen. Auf dem Wege dahin, im Berlin der dreißiger Jahre, tat er ungewollt einen Blick in die Welt des Faschismus. «Ich verstand nie, was Faschismus für ein Land bedeutet», erklärte er, «aber von jetzt an werde ich ihn bekämpfen, wo ich auf ihn treffe.» Es wurde ihm klar, wie ähnlich die Lage der jüdischen Minderheit in Nazi-Deutschland der seines eigenen Volkes in den Vereinigten Staaten war, und er erklärte sich bereit, durch seine Kunst die Leiden der jüdischen Flüchtlinge in England zu lindern.

Auch in der Sowjetunion wurde Paul Robesons Kunst stürmisch gefeiert. Er unterhielt sich nächtelang mit dem berühmten Regisseur Eisenstein über die Zukunft des Films, über Sprachforschung und die seltsame musikalische Übereinstimmung so vieler Motive in den Liedern primitiver Völker, sei es in Afrika, China, Thailand oder in den

Melodien seiner eigenen Negrospirituals. Was Robeson in der Sowjetunion am tiefsten beeindruckte, war die Gleichstellung aller rassischen Minderheiten. Daß Farbige gleich viel gelten wie Weiße, erfuhr er nicht nur in seiner eigenen Person, es wurde ihm von Indern, Chinesen und Angehörigen anderer nicht-weißer Rassen bestätigt. Die Kinder in den Straßen drängten sich um ihn, er sollte ihnen erzählen von sich und seinem Land. Sie kannten keine Furcht vor dem schwarzen Riesen, denn man hatte sie nie vor Schwarzen gewarnt. Robeson wünschte auch, seinen Sohn Paul dieses für ihn überwältigenden Erlebnisses teilhaft werden zu lassen. Sein Junge verbrachte später in der Tat zwei Jahre in russischen Schulen, als Paul Robeson auf einer zweiten Rußlandtour im Kaukasus und in Sowjetasien Konzerte gab. Robeson lernte hier Völker kennen, die noch eine Generation zuvor keine geschriebene Sprache hatten und ebenso arm und hoffnungslos gewesen waren wie die Schwarzen in Afrika. Er wurde Zeuge, wie diese selben Leute ihre eigenen Universitäten und Theater schufen, wie sie als gelernte Berufsleute ihrer Arbeit nachgingen. Ihm wurde klar, daß, «wenn einmal unsere von Kriegen zerrissene Welt neu aufgebaut werden kann, nicht allein die westliche Kultur, sondern auch die der Hindus, Afrikaner und Chinesen zur Verwirklichung einer echten menschlichen Gemeinschaft ihr Teil beitragen wird».

Wieder zurück in Amerika, wo Präsident Roosevelt erklärt hatte, die Neger sollten ihre vollen bürgerlichen Rechte erhalten, wurden Paul Robeson sogar akademische Ehrungen und Doktorate zuteil. Die Neuyorker öffentliche Bibliothek nahm seinen Namen in ihre Ehrenliste auf, als «Künder und Förderer der Volkskunst vieler Länder», während der Rektor der Universität von Atlanta, Georgia, seine Bewunderung in den Worten bezeugte: «In Ihrer Kunst stehen Sie ein für die Sache des Volkes, in Ihrer Person verkörpern Sie die Leiden der Menschheit.» Diese Ehrungen, wie später die Diffamierung, teilte Paul Robeson mit seiner tapferen Frau Eslanda, der Schriftstellerin und Anthropologin, die unter anderem mit Pearl Buck zusammen das Buch «American Argument» veröffentlichte.

Die Jahre 1945 bis 1947 sahen Paul Robeson auf dem Höhepunkt seiner künstlerischen Geltung. Es war um diese Zeit, daß in Amerika 56 Männer, Frauen und Jugendliche in Rassenzusammenstößen umgebracht wurden. Paul Robeson hatte bald Gelegenheit, Präsident Truman über diese Vorfälle und die sich immer wiederholenden Lynchmorde zu interpellieren. Er gab dem Präsidenten zu bedenken, es sei kaum in Ordnung, daß Amerika in den Nürnberger Strafprozessen gegen die Nazi eine führende Rolle spiele, während es im eigenen Land die Rechte der Neger so mißachte. Auf die Behauptung Trumans, die USA und England seien die letzte Zuflucht der Freiheit auf der Welt, erwiderte Robeson, weder Amerika noch England bewiesen durch die Tat, daß sie den Faschismus ausrotten würden, obwohl sie vor der Weltöffentlichkeit erklärt hatten, es sei dies ihre Absicht.

Noch 1949 war es Paul Robeson möglich, in der Londoner Albert Hall vor 8000 Zuhörern zu singen. Bevor er nach Amerika zurückkehrte, nahm Robeson am Weltfriedenskongreß in Paris teil, wo er in einer unvorbereiteten Rede erklärte: «Es ist undenkbar, daß amerikanische Neger für Leute, die uns seit Generationen unterdrücken, in einen Krieg gegen die Sowjetunion ziehen könnten, gegen ein Land, das die Farbigen innerhalb einer Generation zu menschlicher Würde erhoben hat.» Diese Worte wurden Robeson als Hochverrat angekreidet, auch wenn er später erklärte, seine Worte bezögen sich ebensosehr auf die 40 Millionen Neger der Westindischen Inseln und die 150 Millionen Eingeborenen Afrikas, die in einem Krieg gegen Rußland auch nichts zu gewinnen hätten.

Bei seiner Rückkehr nach Amerika erwartete ihn uniformierte Polizei am Flugplatz. Noch war die Öffentlichkeit nicht genügend bearbeitet, aber Robeson war vom Moment seiner Rückkunft unter steter polizeilicher Beobachtung. Wenig später setzte dann das Trommelfeuer der Presse gegen ihn ein; bis im August war der Haß so weit aufgepeitscht, daß ein Konzert unter freiem Himmel zu den widerlichen Rassenkrawallen führte, die unter dem Namen «Peekskill Riots» bekannt geworden sind. Ein Mob von Tausenden von aufgehetzten Rowdies mit Ku-Klux-Klan-Kreuzen sammelte sich um den Park, wo sich die Zuhörer um Robeson scharten. Unzählige von ihnen wurden bei ihrer Heimkehr mißhandelt, Autos wurden umgeworfen und verbrannt, ohne daß die Polizei versucht hätte, zugunsten der Neger einzugreifen. Eine zweite Veranstaltung dieser Art, die 25 000 Zuhörer anzog, artete in noch schlimmere Antineger- und Antisemitenausbrüche aus.

Dies war jedoch nicht alles. Wie so viele andere hervorragende Amerikaner, Wissenschafter, Politiker, Künstler, mußte sich Robeson Verhören über seine Einstellung zur Gleichberechtigung der Neger und zum Kommunismus unterziehen. Es war die Zeit der Hexenjagden, die mit dem Namen McCarthy unrühmlich verbunden sind. Die Presse unterließ nichts, Robeson zu verdächtigen, gewährte seinen Äußerungen über Rußland breiten Raum, schwieg sich aber darüber aus, daß er vor der Untersuchungskommission unter Eid erklärt hatte, nie Kommunist gewesen zu sein und nie der Partei angehört zu haben. Als er in einem weiteren Verhör wieder gefragt wurde, ob er Kommunist sei, antwortete er: «Diese Frage ist heute zum Kernpunkt des Kampfes geworden. 19 Männer gehen ins Gefängnis, weil sie diese Frage nicht beantworten. Ich bin bereit, mit ihnen zu gehen. Ich weigere mich, zu antworten.» Robeson ging nicht ins Gefängnis.

Doch er erfuhr, was es heißt, politisch verfemt zu sein. Bis 1951 waren alle seine Schallplatten aus den Läden verschwunden, keine Agentur wagte es, ein Konzert für ihn zu arrangieren. Journalisten aller Grade und Radioansager, die seinen Namen anders als verächtlich erwähnten, Regierungsbeamte, die im Gespräch mit ihm beobachtet wurden, verloren innerhalb von 24 Stunden ihre Stelle. Sein Auslandpaß

wurde ihm von der Regierung entzogen. Den Preis, den man von ihm für einen Auslandpaß forderte – jede politische Äußerung zu unterlassen –, war er grundsätzlich nicht bereit zu zahlen. In Robesons Worten, von der Höhe, auf der er bisher gelebt, hatte er in die Tiefe steigen müssen.

Seither sind seine Freunde in England nicht müßig geblieben. Eine Petition an die amerikanische Regierung, von einem nationalen Paul-Robeson-Komitee befürwortet und von 16 Parlamentsmitgliedern neben vielen Gewerkschaftsführern und kirchlichen Würdenträgern unterzeichnet, ersuchte um Ausreiseerlaubnis, damit Robeson nach sechs Jahren erzwungener Stille wieder singen könne. Glücklicherweise kam dem Komitee letzten Frühling ein Entscheid des amerikanischen Obersten Gerichtshofes zu Hilfe, nach dem die Verweigerung eines Auslandpasses aus ausschließlich politischen Gründen ungesetzlich ist. Paul Robeson erhielt seinen Auslandpaß zurück und hat seither sein Hauptquartier wieder in London aufgeschlagen, wo er zwölf Jahre seines Lebens verbrachte.

Was ist von seinen politischen Äußerungen zu halten? Auf die Anklage, er hätte sich von den Russen indoktrinieren lassen, hat Robeson soviel zu sagen: «Ich kam zu meiner politischen Überzeugung zwischen 1928 bis 1940, nicht in Rußland, sondern in London. Es war der Kampf der englischen Labourpartei, der meine politische Philosophie schuf. Darum gehöre ich auch in Amerika zu den Arbeitern. Ich stehe auf dem linken Flügel und glaube an den Sozialismus.» Wenn er von den russischen Verhältnissen so tief beeindruckt wurde, so war es, weil Rußlands Überwindung der Farbenschranke, die zum politischen Credo Robesons geworden ist, für ihn alle Mängel der Sowjetunion und alles Furchtbare, was dort geschehen ist, überschattet. Robeson ist jedoch überzeugt, daß die Sowjetvölker einst dazu berufen sind, zwischen der aufstrebenden farbigen Welt und den Weißen zu vermitteln, denn sie haben gezeigt, daß Farbenunterschiede Menschen nicht zu Feinden machen müssen. Ist der Gedanke so abwegig heute, wo wieder die Flotte eines mächtigen weißen Volkes vor dem Stammland der gelben Rasse steht und die afrikanischen Kolonialvölker von europäischen Kolonialmächten drangsaliert werden? Wenn in dieser Zeit einer historischen Krise Robesons Kunst, sein menschenfreundliches Wesen und seine Charaktergröße *etwas* tun können, so werden sie sicher die Menschen inspirieren, diese Gefahren zu überwinden und niemals der Tyrannei zum Siege zu verhelfen. Seine Worte in der «New York Age» weisen den Pfad, den er gehen will: «Ich will meine Stimme ertönen lassen, wo immer man sich nach den Klängen der Freiheit sehnt, nach den Worten, die in Gefahr und Verzweiflung neue Hoffnung wecken. Meine Waffen sind friedlich, denn nur durch Frieden kann der Friede gewonnen werden. Das Lied der Freiheit wird siegen.»

Millicent Furrer